

Game of Thrones und die Macht der Vergangenheit

Vom Versuch, mehr zu wissen als Jon Schnee*

Andreas Büttner

Der Spruch der Vergangenheit ist immer ein Orakelspruch: nur als Baumeister der Zukunft, als Wissende der Gegenwart werdet ihr ihn verstehn.

(Friedrich Nietzsche¹)

„Aus Büchern sprechen tote Männer“, so lautet die Weisheit eines alten Septons – die Toten sollen den Mund halten, da niemand „das Geschwätz einer Leiche“ hören will, der Kommentar des Schwermütigen Edd (LEF 9: 148). Doch manchmal, so zeigt *Das Lied von Eis und Feuer*, lohnt sich das Zuhören und damit der Blick in frühere Zeiten, denn Vergangenheit und Gegenwart stehen in einem engen Verhältnis: Aktuelle Standpunkte bedingen unsere Sichtweise auf die Vergangenheit, gleichzeitig haben vergangene Ereignisse und deren Erinnerung Macht über unsere Gegenwart. Der folgende Blick auf die „Macht der Vergangenheit“ in *Das Lied von Eis und Feuer* lädt dazu ein, in einem Gedankenexperiment die von George R. R. Martin entworfene Welt als real anzusehen. Die Lektüre der Romanreihe kann so als Arbeit des Historikers verstanden werden, der sich die Geschichte einer fremden Welt erschließt. Die Einsichten, wie wir Vergangenheit, ja unser Weltbild insgesamt (re-)konstruieren, versprechen ein besseres Verständnis unserer Gegenwart und erschließen so Gestaltungsspielräume für die Zukunft.

* Dieser Aufsatz wurde 2013 als Beitrag für den geplanten populärwissenschaftlichen Sammelband „Das Lied von Eis und Feuer und die Wissenschaft“ abgeschlossen, der aus verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen einen Blick auf George R. R. Martins Werk werfen wollte, jedoch leider nicht verwirklicht wurde. Die Schreibweise der Namen folgt – gemäß den damaligen Vorgaben – ebenso wie die Hervorhebungen der neuen deutschen Übersetzung „Das Lied von Eis und Feuer“ (Taschenbuch, erschienen bei Blanvalet und Penhaligon). Die Nachweise erfolgen in der Form „LEF [Bandnummer]: [Seite]“.

I. Die Macht der Gegenwart über die Vergangenheit

Wer die Vergangenheit kontrolliert, kontrolliert die Zukunft:
wer die Gegenwart kontrolliert, kontrolliert die Vergangenheit.

(George Orwell²)

Dieses Zitat aus George Orwells Roman *1984* bringt die Macht der Partei über Erinnerungskultur und Geschichtsschreibung zum Ausdruck: Durch das Verbot eigener Erinnerungszeugnisse (z. B. in Form von alten Gegenständen oder Tagebüchern) und die kontinuierliche Arbeit des „Wahrheitsministeriums“, das Bilder fälscht und Zeitungsartikel umschreibt, wird die Vergangenheit stets den Anforderungen der Gegenwart angepasst. Beide stehen in Einklang; was heute wahr ist, war es schon immer.

Das Bestreben, Erinnerung zu manipulieren und für die Gegenwart nutzbar zu machen, tritt vor allem in Diktaturen (fiktiven wie realen) auf. Allerdings hat die Geschichtswissenschaft unlängst in Rückgriff auf Forschungen der Psychologie und Neurophysiologie betont, dass jedes menschliche Erinnern ein kommunikativer Prozess ist, der von aktuellen Bedürfnissen und Auffassungen gesteuert ist: Das Gedächtnis ist kein Speicher, aus dem abgelegte Informationen einfach hervorgeholt werden. Vielmehr wird das Erinnererte ständig an die Bedürfnisse der erzählenden Gegenwart angepasst – sowohl in großen Deutungen als auch in Details.³ Dies führt zu einer Erinnerung, die sich kontinuierlich wandelt und vom jeweiligen Standpunkt abhängig ist: „Die Vergangenheit ist nicht abgeschlossen und damit der Veränderbarkeit entzogen, sondern steht im unmittelbaren Funktionszusammenhang mit der Gegenwart. Sie ist Erklärung, Legitimation für die Gegenwart. Ändert sich die Gegenwart, so muss sich auch die Vergangenheit ändern.“⁴

Gerade das zentrale politische Ereignis der jüngeren Vergangenheit in *Das Lied von Eis und Feuer*, der Kampf Robert Baratheons gegen den „Irren König“ Aerys II. Targaryen, offenbart die Vergangenheit formende Kraft der Gegenwart. Bereits in

der Bezeichnung der Vorgänge werden unterschiedliche Positionen deutlich, die während der Auseinandersetzung sowie in der rückblickenden Erinnerung eingenommen wurden. Dem „Krieg des Usurpators“ steht die „Rebellion Roberts“ gegenüber, abhängig davon, wessen Motive in der Gegenwart als rechtmäßig erachtet werden. Die Einordnung als „Usurpator“, also als Person, die widerrechtlich die Macht an sich gerissen hat, ist auch nach dem Tod Roberts von besonderer Bedeutung, als die fünf Könige um den Thron kämpfen. Doch auch Stannis Baratheon, der die Bezeichnung besonders häufig für seine Konkurrenten verwendet, ist für Daenerys Targaryen nichts anderes als ein weiterer Usurpator, da sie zunächst ihren Bruder und dann sich selbst als die einzig rechtmäßigen Nachfolger ihres Vaters sieht.

Auch als Daenerys durch die ausweichenden Antworten Ser Barristan Selmys vermuten könnte, dass die Herrschaft Aerys' II. nicht ohne Makel war, gibt sie ihren als rechtmäßig empfundenen Anspruch auf den Eisernen Thron nicht auf. Zu stark ist die über lange Jahre im Exil gereifte Erinnerung an die unrechtmäßige Vertreibung aus Westeros, die ihr Bruder Viserys stets wachgehalten, oder besser, erst geschaffen hatte: „Unser Land. [...] Unser, des Blutes wegen, durch Verrat von uns genommen, dennoch unser, auf ewig unser. Man bestiehlt den Drachen nicht, o nein. Der Drache vergisst nichts“ (LEF 1: 39). Ser Barristan bringt dies zu einem späteren Anlass mit einer Frage auf den Punkt, die wohl allgemein ihre Berechtigung hat: „Warum verlangt Ihr die Wahrheit [...], wenn Ihr die Ohren davor verschließt?“ (LEF 6: 597).

Mit der positiven Sichtweise der Herrschaft ihres Vaters steht Daenerys nicht alleine, wie wir aus einem Gespräch zwischen Arya Stark und einem alten Dorfbewohner erfahren. Dieser meint mit seiner Sehnsucht nach der einstmals größeren Sicherheit und Gerechtigkeit nämlich keineswegs die Zeit König Roberts, sondern diejenige „König Aerys, die Götter mögen ihn segnen“ (LEF 3: 507): Die verheerenden Folgen, welche die aktuellen kriegerischen Auseinandersetzungen hatten, lassen in der Erin-

nerung der besonders betroffenen einfachen Bevölkerung die Herrschaft des letzten Targaryen als glückliche Zeit erscheinen. Auch in Dorne steht König Roberts Herrschaft wegen der Ermordung Elias' von Dorne beim Sturz Aerys' II. in keinem guten Licht. Roberts einziger Vorzug sei, in den Worten Arianne Martells, „dass er kein Joffrey war“ (LEF 7: 301).

Neben der rückblickenden positiven oder negativen Bewertung kommt es auch vor, dass manche Erinnerungen entweder sorgsam gepflegt, verschwiegen oder sogar bewusst unterdrückt werden. Ein solcher Fall begegnet uns mit Bael dem Barden, in lange vergangener Zeit Sänger und König-jenseits-der-Mauer, der in der Erinnerung südlich und nördlich der Mauer sehr unterschiedlich präsent ist. Denn obwohl Jon Schnee Bael als historische Figur kennt, erfährt er von dessen Schelmenstreich erst durch Ygritte: Bael habe die Tochter und einziges Kind eines Lord Brandon Stark entführt und geschwängert, ihr gemeinsamer Sohn sei der Ahnherr der gegenwärtigen Starks. Auch wenn Jon die Glaubwürdigkeit der Geschichte in Frage stellt und Ygritte selbst einräumt, „die Wahrheit eines Barden unterscheidet sich von deiner oder meiner“ (LEF 4: 371), ist der Verbreitungskreis der Geschichte bemerkenswert: Bei den Wildlingen war sie allgemein bekannt, auch Manke Rayder sang noch als Angehöriger der Nachtwache das Lied davon. In Winterfell gehörte sie dagegen weder zum historischen Wissen, das Maester Luwin vermittelte, noch zum reichhaltigen Sagenschatz der Alten Nan: Zu beschämend war ihr Inhalt, zu gefährlich die Andeutung der Illegitimität, zu problematisch die implizierte gemeinsame Abstammung von Wildlingen und Starks. Die Gegenwart des stolzen und edlen Hauses Stark machte eine solche Erinnerung – ob als Tatsachenbericht oder als Legende – unmöglich.

II. Die Macht der Vergangenheit über die Gegenwart

Der heutige Tag ist ein Resultat des gestrigen. Was dieser gewollt hat, müssen wir erforschen, wenn wir zu wissen wünschen, was jener will.

(Heinrich Heine⁵)

Unabhängig von ihrer historischen Plausibilität übt die Geschichte von Bael dem Sänger große Faszination auf Manke Rayder aus. Er nahm das Handeln des Protagonisten sowohl für sein Auftauchen in Winterfell anlässlich des Besuchs König Roberts als auch für die Befreiungsaktion der vermeintlichen Arya Stark als Vorbild – letzteres bezeichnenderweise unter dem anagrammierten Pseudonym „Abel“.

Diese Macht der Erinnerung, die Beeinflussung der Gegenwart durch die (imaginierte) Vergangenheit, lässt sich auch in der Familiengeschichte des Hauses Lennister erkennen, insbesondere der Tyrion Lennisters. Über seine Stellung innerhalb der Familie lässt Tyrion selbst, gleich bei seinem ersten Auftritt, keinen Zweifel: „Alle Zwerge sind Bastarde in den Augen ihrer Väter“ (LEF 1: 74). Dass Tyrions Mutter bei seiner Geburt starb, haben ihm weder seine Schwester Cersei noch sein Vater Tywin jemals verziehen – Vorwürfe, die sich tief in Tyrions Seele eingruben: „Ich habe mich eines viel ungeheuerlicheren Verbrechens schuldig gemacht. [...] Ich wurde geboren. Ich habe überlebt. Ich bekenne mich schuldig, ein Zwerg zu sein, ich gestehe es. [...] Schon mein ganzes Leben werde ich angeklagt, weil ich ein Zwerg bin“ (LEF 6: 566).

Neben seiner Missbildung wird die Beziehung Tyrions zu seinen Familienmitgliedern vor allem durch das Erlebnis mit Tysha geprägt. Zwar glaubt Tyrion in Shae die Person gefunden zu haben, die ihn Tysha vergessen lässt, doch begleitet die Erinnerung an jene Frau, die er mit dreizehn geheiratet hatte, sein gesamtes Leben. Er hat seinem Vater nie vergeben, dass er die Ehe annullierte und Tysha von seinen Wachen und anschließend auch von Tyrion selbst gegen Geld vergewaltigen ließ. Auch als Jaime seinem Bruder offenbart, dass Tysha keineswegs eine von ihm als „Geschenk“ engagierte „Hure“ war, kann Tyrion nicht vergeben, zu tief sitzt die

schmerzliche Erinnerung. Er setzt daraufhin seine Drohung gegen Vater, Bruder und Schwester in die Tat um und tötet Lord Tywin, nachdem dieser Tysha wiederholt als „Hure“ bezeichnet hat.

Die Geburt Tyrions ist mit einem weiteren Ereignis weitreichenden Folgen verknüpft: Elia und Oberyn Martell befanden sich zu diesem Zeitpunkt mit ihrer Mutter auf dem Weg nach Casterlystein, wo über ihre Hochzeiten mit Jaime und Cersei verhandelt werden sollte. Lord Tywin lehnte jedoch beide Vorschläge ab, da er beabsichtigte, Cersei mit Prinz Rhaegar Targaryen zu verheiraten. Statt Jaime bot er den soeben geborenen Tyrion als Ehemann für Elia an, ein offener Affront gegenüber dem Haus Martell. Diesem gelang es jedoch, Tywins Pläne zu durchkreuzen, indem es Prinz Rhaegar als Bräutigam für Elia gewann und damit die von den Lennisters sicher geglaubte Hochzeit zwischen Rhaegar und Cersei hintertrieb.

Die Ablehnung, die Tywin vom König erfuhr, kam ebenfalls einer Demütigung gleich: „Du bist mein treuester Diener, Tywin, [...] aber kein Mann verheiratet seinen Erben mit der Tochter seines Dieners“ (LEF 8: 62). Möglicherweise war es jedoch weniger das Ranggefälle, sondern eher ein lang gehegter persönlicher Groll, der König Aerys II. Targaryen zu dieser Entscheidung führte, hatte er doch einst in seiner Jugend Joanna Lennister, die spätere Frau Lord Tywins, begehrt. Sein ungebührliches Verhalten bei deren Hochzeit mag für das Ende seiner Herrschaft mitverantwortlich gewesen sein.

Die Dreieckskonstellation der Häuser Targaryen, Lennister und Martell setzt sich bei der Eroberung Königsmunds im Zuge von Roberts Baratheons Rebellion fort: Tywin Lennister gab zwar vor, mit seinen Truppen König Aerys verteidigen zu wollen, begann jedoch umgehend mit der Plünderung der Stadt. Auf seinen Befehl hin töteten Amory Lorch und Ser Gregor Clegane Elia Martell und ihre Kinder, Rhaenys und den vermeintlichen Aegon. Zwar erfahren wir von Lord Tywin, dass er eigentlich nur die Tötung der beiden Kinder beabsichtigt hatte, um Roberts Thron zu sichern, doch dürfte die Interpretation Oberyn Martells zutreffender sein: Die späte Rache für

die Ablehnung der Ehe Cerseis mit Prinz Rhaegar, getreu nach dem inoffiziellen Wahlspruch des Hauses: „Ein Lennister begleicht stets seine Schuld.“ Doch auch der unmittelbare Profiteur der Auseinandersetzung, Robert Baratheon, wird letztlich ihr Opfer: Seine Ehefrau Cersei brachte ihm keine Liebe entgegen, da sie ihm den Tod Prinz Rhaegars, in ihren Augen ihr einzig rechtmäßiger Ehemann, niemals verziehen hat. In der Schlacht am Trident war Robert der strahlende Sieger, doch die Schatten der (imaginierten) Vergangenheit brachten ihm schließlich den Tod durch die Intrigen seiner eigenen Frau.

Der dritte Akt der Auseinandersetzung zwischen Lennister und Martell spielt sich ebenfalls in Königsmund ab, als Prinz Oberyn Martell späte Rache für die Ermordung seiner Schwester nehmen will. Die Anklage Tyrions als Mörder Joffreys bietet ihm Möglichkeit, zwar nicht Tywin selbst, aber seinem ausführenden Arm Ser Gregor Clegane im Zweikampf entgegen zu treten und dessen „Geständnis“ zu hören. Dabei findet er den Tod, wie auch Clegane, dessen Kopf nach dem Tod durch das Gift an Oberyns Speer nach Dorne gesandt wird.

Das Drama, das mit den gescheiterten Eheverbindungen zwischen Cersei/Jaime und Oberyn/Elia begann, dürfte jedoch noch lange nicht seinen Abschluss gefunden haben: Balon Swann, der Überbringer des Kopfs, soll in Sonnspeer nach dem Willen Cerseis noch eine andere Aufgabe erledigen, und im Geheimen arbeitet Prinz Doran an einem Bündnis mit den Targayens, um sich am Haus Lennister zu rächen. Noch wirkt die Vergangenheit weiter in die Gegenwart, man darf auf den vierten Akt des Dramas gespannt sein.

Jene rohe und unverarbeitete Vergangenheit in der Welt von *Das Lied von Eis und Feuer* führt auf persönlicher wie auf politischer Ebene zu weitreichenden Folgen – zumal beide Bereiche stets miteinander verbunden sind. Die Vergangenheit (beziehungsweise ihre Deutung) hält die Protagonisten fest im Griff; sie bestimmt ihr Handeln in der Gegenwart wie in der Zukunft. Mit den Worten Jaime Lennisters: „Noch aus dem Grab leitet Lord Tywins tote Hand uns alle“ (LEF 8: 503) beziehungsweise

seines Bruders Tyrion: „Es geht alles zurück und immer weiter zurück auf unsere Mütter und Väter und deren Mütter und Väter. [...] Wir sind tanzende Marionetten und werden von jenen an Fäden geführt, die uns vorausgingen, und eines Tages übernehmen unsere Kinder die Fäden und tanzen an unserer Stelle weiter“ (LEF 6: 573).

III. Den gordischen Knoten zerschlagen: Macht über die Vergangenheit, Macht zur Veränderung der Zukunft

Wir sind ein Produkt der Vergangenheit und leben in die Vergangenheit getaucht, die von allen Seiten auf uns lastet. [...] Wie sollen wir die Vergangenheit überwinden, wenn wir in ihr sind und sie in uns ist? Nur ein Weg bleibt aus diesem Kreis: Der Weg des Denkens, der die Verbindung mit der Vergangenheit nicht zerreißt, sich aber geistig über sie erhebt und sie in Kenntnis verwandelt. Der Vergangenheit muss ins Antlitz geblickt werden.

(Benedetto Croce⁶)

Als Brandon Stark nach langem Marsch nördlich der Mauer den letzten Grünseher Lord Brynden trifft und seine Ausbildung beginnt, erfährt er, dass er durch die Erinnerung der Bäume in die Vergangenheit zurückblicken kann: „Alles sehen, was die Bäume gesehen haben, sei es nun gestern gewesen oder letztes Jahr oder vor tausend Zeitaltern“ (LEF 9: 692). Der Traum jedes Historikers, und doch nie zu erreichendes Ideal, ist doch die Erinnerung der Menschen gänzlich anders beschaffen: „Menschen leben eingesperrt in ihre ewige Gegenwart, zwischen dem Nebel der Erinnerung und dem Meer der Schatten, das alles ist, was wir von der Zukunft wissen“ (LEF 9: 692). Dieser Art zu Erinnern wohnt jedoch auch ein gestalterisches Potential inne: Zwar bestimmen vergangene Erfahrungen das gegenwärtige Handeln, doch ist deren Deutung durchaus wandelbar, und damit die Auswirkungen auf künftige Ereignisse keineswegs vorherbestimmt.

Ein Beispiel für den gescheiterten Umgang mit der eigenen Vergangenheit findet sich in Tywin Lennister. Wir wissen, dass ihn während seiner Jugend der Niedergang

seines Hauses durch die sanfte und liebenswürdige Art seines Vaters tief beunruhigte. Das Ergebnis war eine tiefe Abneigung gegen Lachen und Lächeln sowie eine kalte Berechnung und distanzierte Haltung, sogar gegenüber den eigenen Kindern. Diese Charaktereigenschaften wurden durch den frühen Tod seiner Frau Joanna noch verstärkt: „Mit ihr“, so sein Bruder Gerion, „ist der beste Teil von ihm gestorben“ (LEF 5: 712). Zwar gelingt es Tywin sein Haus zu alter Größe und sogar auf den Eisernen Thron zu führen. Die einzelnen Lennisters sind jedoch untereinander zerstritten, er selbst findet den Tod durch die Hand seines Sohnes Tyrion.

Anders als Tywin schafft es sein erstgeborener Sohn Jaime, der ihm in seinem Verhalten zunächst durchaus ähnelt, sich im Laufe seines Lebens von den Lasten der eigenen und familiären Vergangenheit zu lösen: War sein glanzvoller und besonders schneller Aufstieg zum Ritter und Mitglied der Königsgarde ebenso wie seine Erfolge in Turnier und Schlacht stets ein entscheidender Teil von Jaimes Selbstbild, ändert sich dieses allmählich nach dem Verlust seiner rechten Hand. Mit ihr geht ein wichtiger Teil von Jaimes altem Selbst verloren, war es doch diese Hand, die ihn zum Königsmörder machte: „*Und was ist mir nun geblieben? Wer bin ich jetzt?*“ (LEF 5: 690). Im Laufe der gemeinsamen Gefangenschaft mit Brienne von Tarth kommt es zu einem Gesinnungswandel, sodass ein veränderter Jaime nach Königsmund zurückkehrt, wie nicht zuletzt seine Schwester Cersei – bisher sein Alter Ego – schmerzhaft erfahren muss. Jaime ist nun selbstkritisch in der Lage, im Gespräch mit Ser Loras im jungen Tyrell sein früheres Ich zu erkennen: „*Ich spreche mit mir selbst, so wie ich damals war, selbstsicher, arrogant und voll leerer Ritterlichkeit*“ (LEF 6: 515).

Er entschließt sich dazu, sein Schwert „Eidwahrer“ an Brienne zu übergeben, verbunden mit dem Auftrag, Sansa Stark zu finden und in Sicherheit zu bringen. Als er anschließend seine eigene Geschichte im Weißen Buch weiterschreibt, ergänzt er nicht seine einstigen glorreichen Taten, sondern die Geschichte seiner jüngsten Niederlagen, vom Wisperwald bis zum Verlust seiner rechten Hand. Dieser Akt der demütigen Selbstbeschreibung markiert das Ende von Jaimes vergangenen Leben. Die

reflektierte Rückschau auf seine eigene Vergangenheit im Lichte der veränderten Gegenwart verschafft ihm neue Freiheit für künftiges Handeln. Jaime gelingt es, sein früheres Ich endgültig beiseite zu schieben und zu versuchen, die Fehler der Vergangenheit nicht zu wiederholen, sondern zu sühnen – zumal ihm „immer noch über drei Viertel“ seiner Seite im Weißen Buch verbleibt: „Von nun an konnte er schreiben, was immer er wollte. Was immer er wollte ...“ (LEF 6: 627).

Ein einschneidendes Ereignis ermöglicht es nicht nur Jaime, durch einen ungetrübten Blick auf die eigene Vergangenheit diese neu zu deuten. Auch Ser Barristan Selmy gewinnt nach seiner Entlassung aus der Königsgarde durch König Joffrey einen neuen Blick auf sein Leben und erschließt sich neue Handlungsmöglichkeiten für die Zukunft: „Ich packte gerade meine Sachen, als mir klar wurde, dass ich mir das alles selbst eingebrockt hatte, indem ich Roberts Begnadigung angenommen hatte. Er war ein guter Ritter, aber ein schlechter König, denn er hatte kein Recht dazu, diesen Thron zu besteigen. Zur Buße, so erkannte ich, musste ich den wahren König finden und ihm ergeben mit aller Kraft dienen, die mir noch geblieben war“ (LEF 9: 238f.). Hierin unterscheidet er sich von seiner neuen Königin Daenerys Targaryen, die ihre jüngere Vergangenheit ausblendet („Wenn ich mich umsehe, bin ich verloren.“). Sie ist vielleicht auch daher in mindestens ebenso großem Maße Getriebene wie aktiv Gestaltende.

IV. Eine Welt entsteht: Die Puzzleteile zusammensetzen

Ich reise mit den Meilen auch durch die Jahre.

(Tyrion Lennister; LEF 9: 127)

Was wir auf der persönlichen Ebene eines einzelnen Charakters erleben, lässt uns einen Blick darauf werfen, wie unsere Deutungen der Vergangenheit und Gegenwart generell zu Stande kommen und wie diese sich durch andere Perspektiven herausfordern lassen. Denn genau dies passiert in *Das Lied von Eis und Feuer*, wenn dem Leser neben dem Fortgang der Ereignisgeschichte durch die stetig zunehmende Zahl an

Charakteren ein immer ausgedehnterer Horizont an Sichtweisen auf diese Geschehnisse vor Augen geführt wird. Zwar schreitet die Geschichte stets in der Zeit voran, doch erfahren wir auf vielfache Art und Weise auch immer mehr über das Zurückliegende: Wir werden gleichsam zum Historiker, der sich bei der (Re-)Konstruktion der Vergangenheit verschiedener Quellen bedient und versucht, aus diesen ein möglichst stimmiges Bild zu zeichnen.

Dabei begegnet uns eine Vielzahl von Rückblicken auf die Vergangenheit. Gleich zu Beginn des Werks, als Brandon Stark seinen Vater zu einer Hinrichtung begleitet, kommen ihm „die Geschichten, die die Alte Nan ihnen am Ofen“ über die Wildlinge erzählt hatte, in den Sinn. Sein Vater Eddard erklärt ihm hingegen die wahren Umstände („Die Alte Nan hat euch wieder Geschichten erzählt.“) und weist auch Lady Catelays Sorgen über die Gefahren nördlich der Mauer als unbegründet zurück: „Ihr hört der Alten Nan zu oft bei ihren Märchen zu. Die Anderen sind tot wie die Kinder des Waldes, achttausend Jahre schon. Maester Luwin wird Euch erklären, dass sie nie gelebt haben. Kein Lebender hat je einen von ihnen gesehen“ (LEF 1: 19, 22, 33).

In dieser kurzen Aussage treffen bereits drei mögliche Quellen aufeinander, die von Lord Eddard auch gleich entsprechend bewertet werden: Die Geschichten einer uralten Frau, das Expertenwissen eines Maesters und die (fehlende) mündliche Überlieferung der Zeitgenossen. Erscheint hier Maester Luwin als die maßgebliche Autorität, so beruft sich Ser Barristan Selmy gegenüber Daenerys bei seiner Bewertung der Targaryens auf dem Königsthron gerade darauf, dass er „kein Maester [ist], der Euch die Geschichtsbücher zitiert“ (LEF 6: 598). Für Daenerys scheint diese persönliche Erinnerung, die bis zu ihrem Großvater Jaehaerys zurückreicht, der entscheidende Vorteil zu sein, um ihr Wissen von Westeros zu erweitern. Bisher beruhte es ausschließlich auf den Erzählungen ihres Bruders Viserys und Ser Jorahs, mit Barristan Selmy kommt nun eine neue Quelle hinzu: „Ser Barristan hatte vermutlich mehr vergessen, als die beiden anderen je gewusst hatten. *Dieser Mann kann mir sagen, woher ich stamme*“ (LEF 6: 598).

Auch schriftliche Quellen sind in *Das Lied von Eis und Feuer* von großer Bedeutung. Gleich beim ersten Auftritt Tyrion Lennisters stoßen wir auf Geschichtsbücher, die Tyrion in der Bibliothek Winterfells konsultiert und als Lektüre für seine Reise zur Mauer mitnimmt. Wir blicken Ned Stark über die Schulter, wenn er Großmaester Malleons „Stammbaum und Historie der Großen Geschlechter aus den Sieben Königslanden“ liest, um den Tod Jon Arryns aufzuklären. Mit Samwell Tarly begegnet uns sogar ein regelrechter Büchernarr, der in der Bibliothek der Schwarzen Festung „eine wahre Schatzkammer“ erblickt (LEF 3: 120). Der Hintergrund von Sams intensiven Bücherstudium ist die Hoffnung des Lord Kommandanten Jon Schnee, auf diese Weise Hilfe für die anstehenden Herausforderungen zu finden – ganz ähnlich wie Asha Graufreud, die sich in Haeregs „Geschichte der Eisernen“ über das letzte, mehrere Jahrtausende zurückliegende Königsthing informieren möchte.

Dem Vorteil schriftgestützter Erinnerung – der Blick zurück in lang vergangene Zeiten – stehen Probleme der Überlieferung und der Geschichtsschreibung im Allgemeinen gegenüber. Neben dem Mangel an Nachrichten ist es vor allem die Tatsache, dass die Vergangenheit in der Erinnerung oft die Form der Gegenwart annimmt: „Diese alten Geschichten sind [...] voller Ritter, die durch die Lande ziehen, tausend Jahre ehe es überhaupt Ritter gegeben hat.“ Es gebe daher Erzmaester in der Citadel, „die das insgesamt in Frage stellen“ (LEF 9: 155). Diese Beobachtung zeigt, dass Geschichte notwendigerweise einen Bezug zum eigenen Leben und der eigenen Erfahrungswelt braucht, will sie nicht zu abstraktem und leerem Wissen verkommen. Ein und derselbe Vorgang lässt sich daher auf unterschiedliche Art und Weise erzählen, wobei die verschiedenen Fassungen sich eher ergänzen als ausschließen: „Bran sah zu den vorüberziehenden Gesichtern [den Standbildern seiner Ahnen in der Gruft von Winterfell] auf, und all die Sagen fielen ihm wieder ein. Der Maester hatte ihm die Geschichten erzählt, und die Alte Nan hatte sie zum Leben erweckt“ (LEF 2: 414).

Nicht nur die ferne Vergangenheit in *Das Lied von Eis und Feuer* ist manchmal ungewiss oder zumindest unklar, auch die weniger lang zurückliegenden Ereignisse kön-

nen unterschiedlich gedeutet werden. Dem Leser erschließt sich von der ersten Seite an eine Welt, deren räumliche wie zeitliche Dimension sich langsam erweitert: Von Winterfall zur Mauer (und darüber hinaus), von den Zwillingen nach Königsmund, Schnellwasser und Hohenehr, von den Eiseninseln über die dothrakische Steppe nach Qarth, von Dorne zu den freien Städten und zur Sklavenbucht. Ausgangspunkt für die schrittweise Aneignung eines neuen Kosmos ist zunächst das Haus Stark – nur Tyrion Lennister und Daenerys Targaryen haben ansonsten im ersten Buch „Die Herren von Winterfell“ eigene Kapitel. Wir sehen damit von Beginn an oft ein und dasselbe Ereignis aus verschiedenen Blickwinkeln, jedoch fast immer aus ein und derselben Richtung. Viele Standorte, aber nur ein Standpunkt: Das Haus Stark.

Der Leser hat also zunächst nur eine eingeschränkte Sicht auf die aktuellen Geschehnisse, ganz ähnlich wie der Historiker oft bezüglich der Vergangenheit. Dies bewirkt, dass wir die Sicht eines Protagonisten, seine Wahrnehmung und Deutungen absolut setzen: Die uns noch unbekannte Welt erschließt sich einzig und allein aus den Zeugnissen dieser einen Person, mit der Folge, dass alles sehr eindeutig erscheint. Die Motive der Beteiligten sind in der Regel einfach strukturiert und klar erkennbar, die Welt ist eher schwarz-weiß als grau, eine klare Einordnung von Personen und Gruppen problemlos möglich. Häufig erfolgt diese in bipolarer Gegenüberstellung, die stark von der Bewertung Gut und Böse beziehungsweise „wir“ und „die anderen“ geprägt ist: Stark und Lennister, Wildlinge und Nachtwache. Einzig beim jeweiligen Charakter selbst wird eine größere Vielschichtigkeit deutlich, nach und nach auch innerhalb des Hauses Stark – eine Komplexitätssteigerung, die durch die Einbeziehung von Tyrion und Daenerys behutsam verstärkt wird.

George R. R. Martin führt uns hierdurch auf eine falsche, weil zu einfache Fährte. Die feinen Unterschiede zwischen den Starks bewirken, dass wir zwar eine leichte Distanz aufbauen, was die Deutung der Ereignisse insgesamt jedoch nicht in Frage stellt. Martin zeigt uns eine Welt, die wir zu kennen glauben, wo wir sie doch nur aus einer ganz speziellen Perspektive sehen und deuten: Eine Perspektive, die wie jede andere

auf Vorannahmen beruht. Dies scheinen wir jedoch zu vergessen, da an sich alles stimmig wirkt. Eventuell aufkommende Zweifel schieben wir (wie die Dothraki) mit dem Argument beiseite, das seit jeher einfache Antworten auf sehr komplexe Fragen verspricht: „Das ist bekannt“ (z. B. LEF 1: 299). Im weiteren Handlungsverlauf treten dann immer weitere Blickwinkel hinzu, was nicht nur zur angesprochenen räumlichen Erweiterung des Geschehens führt, sondern auch mehr und mehr einen Blick „hinter die Kulissen“ erlaubt: Sind wir bei der Ankunft Ned Starks in Königsmund über die Mitglieder des Kleinen Rates und ihre Motive vollkommen im unklaren, so lüftet sich nach und nach der Schleier; Allianzen und Feindschaften sowie Überzeugungen und Absichten werden immer deutlicher.

Nicht nur aktuelle Konstellationen, sondern auch vergangene Ereignisse erlangen eine neue Tiefendimension. Besonders deutlich wird dies an der Tötung König Aerys' II. Targaryen und der Rolle Jaime Lennisters als „Königsmörder“. Die erste Deutung der Vorgänge stammt von Ned Stark und reiht sich ganz in dessen Abneigung gegenüber dem Haus Lennister ein: „Aerys lag tot am Boden, erstickt an seinem eigenen Blut. Seine Drachenschädel starrten von den Wänden herab. Lennisters Mannen waren überall. Jaime trug den weißen Umhang der Königsgarde über seiner goldenen Rüstung. Ich sehe ihn noch vor mir. Selbst sein Schwert war vergoldet. Er saß auf dem Eisernen Thron, hoch über seinen Rittern, und trug einen Helm, der einem Löwenkopf nachempfunden war. Wie er gefunktelt hat! [...] Vor dem Thron blieb ich stehen und blickte zu ihm auf. Sein goldenes Schwert lag auf seinen Knien, die Klinge rot vom Blut des Königs. Hinter mir strömten meine Mannen in den Saal. Lennisters Männer zogen sich zurück. Kein Wort habe ich gesagt. Ich blickte zu ihm auf, dort oben auf dem Thron, und wartete. Schließlich lachte Jaime und stand auf. Er nahm seinen Helm ab, und er sagte zu mir: ‚Fürchtet Euch nicht, Stark. Ich habe ihn nur für unseren Freund Robert warmgehalten. Ohnehin ist es kein sonderlich bequemer Platz.‘“ (LEF 1: 149f.). Robert Baratheon findet dies kaum beachtenswert („Nun, jetzt kenne ich Jaimes finstere Sünde, und wir können die Sache vergessen.“ [LEF 1: 150]), für Ned ist es unmittelbarer Ausdruck der Machtgier Jaimes' und des-

sen Hauses. Auch der Leser, dem zunächst nur dieser Bericht zur Verfügung steht, mag sich diesem Urteil angeschlossen haben, hatte Ned doch zuvor gegenüber Robert klargestellt: „Du warst nicht dabei“ (LEF 1: 148). In den Worten des Historikers: Die anschauliche Darstellung eines Beteiligten, ja sogar Augenzeugen, wiegt schwerer als die Zweifel eines Königs, der sich am liebsten den Frauen, dem Saufen und dem Jagen widmet und selbst erklärt, er habe „genug von Geheimnissen und Zank und Staatsaffären“ (LEF 1: 150).

Erst viele hundert Seiten später erfahren wir die Sichtweise des „Königsmörders“, zusammen mit dem für die Bewertung der Vorgänge nicht unwesentlichen Aspekt, dass König Aerys beabsichtigte, die ganze Stadt Königsmund mittels Seefeuer zu zerstören. Jaime erzählt Brienne, dass er zunächst die Hand des Königs, den Alchemisten Rossart, und dann Aerys selbst tötete, ehe dieser „jemand anderes finden konnte, der seinen Befehl zu den Pyromantikern trug“ (LEF 5: 690). Die Soldaten der Lennisters, die Lord Eddard bei seinem Eintreffen mit Jamie in Verbindung bringt, handelten keineswegs mit diesem gemeinsam. Jaime bedauert vielmehr ihr Eintreffen, da sie ihm die Möglichkeit nahmen „zu verschwinden und es irgendeinem Prahlhans zu überlassen, den Ruhm oder die Schande zu ernten“. Auch lehnte er es ab, selbst über die Person des neuen Königs (Tywin Lennister, Robert Baratheon, Viserys Targaryen) zu entscheiden, sondern er bestieg den eisernen Thron „und wartete, wer kommen und das Königreich für sich beanspruchen würde. Zufällig war das Eddard Stark“ (LEF 5: 225).

Die Darstellungen der Geschehnisse im Thronsaal durch Jaime und Ned stimmen also durchaus überein, unterscheiden sich allerdings in ihrer Auslegung und bieten uns dadurch eine alternative eigene Deutung: Die Verurteilung Jaimes als Handlanger seines Vaters, der leichtfertig seinen Eid brach, kann dem Bild einer letztlich doch moralisch handelnden Person weichen, die den Schutz vieler tausend Menschenleben über die Wahrung abstrakter Prinzipien setzte. Eine Entscheidung, die Jaime üb-

rigens lebenslange Schande sowie fortwährende Gewissensbisse und Zweifel an der Rechtmäßigkeit des eigenen Handelns einbrachte.

Dass niemand Jamies Sicht der Geschehnisse erfuhr, begründet er gegenüber Brienne mit dem Eid der Königsgarde, die Geheimnisse des Königs zu bewahren. Doch selbst bei Offenlegung der wahren Hintergründe wäre es fraglich, ob sich seine Deutung durchgesetzt hätte. Die Geschichte wird bekanntlich von Siegern geschrieben, in diesem Fall von Robert Baratheon und seinem wichtigsten Unterstützer Eddard Stark: Jener Eddard Stark, „der Aerys' Thronsaal der Länge nach hinabgeritten war und sich dabei in Schweigen gehüllt hatte. Nur seine Augen hatten gesprochen, die Augen eines Lords, kalt und grau und richtend“ (LEF 6: 115). So wie im Anschluss an den Machtwechsel niemand mehr wissen will, wer eigentlich Roberts letzte Hand Rossart getötet hatte (und warum), scheinen die Hintergründe von Aerys' Ermordung eindeutig festzustehen: Jaime Lennister wurde für alle Welt zum Eidbrecher, „Königsmörder“ sein neuer Name, seine neue Identität. Die Frage, die er Brienne stellt, richtet sich damit auch an den Leser selbst, der seine eigene Deutung der Vorgänge allein auf eine einzige Sichtweise stützte, die jedoch keineswegs so objektiv ist, wie es zunächst scheinen mag: „Glaubt Ihr, der edle Lord von Winterfell hätte sich meine kläglichen Erklärungen anhören wollen? So ein *ehrenwerter* Mann. Er brauchte nur einen Blick auf mich zu werfen, um mich schuldig zu sprechen“ (LEF 5: 690).

V. Fazit: Aus Geschichte(n) lernen?

Die unterschiedlichen Deutungen des Endes des letzten Targaryen zeigen deutlich die Gefahr, die der Gleichsetzung einer einzigen Darstellung mit den tatsächlichen Geschehnissen innewohnt und damit den Standpunkt einer Person oder Gruppe als allgemein gültige Wahrheit akzeptiert. Stattdessen gilt es stets nach einer Gegenüberlieferung zu suchen und die vorhandenen Quellen kritisch zu prüfen, ganz besonders dann, wenn sie das einzige Zeugnis darstellen. Der Historiker Johannes Fried hat daher auf vier „Erinnerungstypen“ hingewiesen, die notwendig sind, um eine

Gedächtnisleistung interpretieren zu können: Die Erinnerung der einen Seite, die Gegenerinnerung(en) aller anderen beteiligten Seiten, eine Parallelerinnerungen (der übrigen Beteiligten) und neutrale Kontrollzeugnisse.⁷ Fehle auch nur einer dieser Typen, so müsse die Interpretation scheitern, oder, vorsichtiger formuliert: Es gilt sich stets bewusst zu machen, dass die Deutung auf einer Basis beruht, die kein abschließendes Urteil zulässt. Diese im Hinblick auf die Vergangenheit getroffene Aussage lässt sich auf unsere Gegenwart beziehen. Unterbleibt ein umfassender Blick auf die Welt, besteht die Gefahr, in scheinbar unendlichen und immer wiederkehrenden Konflikten gefangen zu bleiben.

Es geht also um Pluralität der Perspektiven, beim Blick auf die Vergangenheit wie beim Blick auf die Gegenwart. Genau dies geschieht in *Das Lied von Eis und Feuer*: Von Kapitel zu Kapitel, und mehr noch von Buch zu Buch erhalten wir durch die Einführung neuer Charaktere als Protagonisten ein stetig vollständiger werdendes Bild der Welt. In diesem Zuge wird unsere alte, von einzelnen Personen übernommene Sichtweise mit der Tendenz zu einer klaren Scheidung zwischen Gut und Böse durch eine differenziertere Ansicht ersetzt: Die Welt ist nicht schwarz und weiß, sondern in der Regel eben grau, in verschiedenen Schattierungen. Blicken wir von diesem Punkt zurück auf unsere eigene Deutung der Geschichte, so mag zu Recht die Frage aufkommen, wie wir glauben konnten, dass die Erklärung tatsächlich so einfach gewesen sein könnte. Dem „Das ist bekannt“ der Dothraki gilt es daher Ygrittes „Du weißt gar nichts, Jon Schnee“ entgegenzustellen. Beherzigen wir diesen Grundsatz, so können wir auf persönlicher wie gesellschaftlich-politischer Ebene eine größere Unabhängigkeit von unserer eigenen Vergangenheit erlangen.

So ließe sich auch Erzmaester Ragnes Aussage ins rechte Licht rücken, „die Geschichte sei wie ein Rad, denn das Wesen des Menschen würde sich niemals grundlegend ändern. Was einmal geschehen ist, wird sich zwangsläufig irgendwann wiederholen“ (LEF 7: 257). Eine andere, aber verwandte Auffassung von der „Geschichte als die Lehrmeisterin des Lebens“ (*Historia magistra vitae*) kennen wir aus dem antiken

Rom. Keines der beiden Konzepte kann dabei für sich eine alleinige Gültigkeit beanspruchen, doch lassen sie sich gut verbinden. Die direkte Wiederkehr vergangener Geschehnisse würden wir heute eher skeptisch sehen, ist doch jede Konstellation einzigartig – schon allein aufgrund ihrer unterschiedlichen Vergangenheit. Dennoch verbindet alle Menschen zu allen Zeiten ihr Menschsein, ihr Überlebenswillen, ihr Bedürfnis nach Geborgenheit, ihre Liebe und ihr Hass, ihre Hoffnung und ihre Ängste. Auch gesellschaftliche Muster können erneut auftreten, vergleichbare Konstellationen können ähnliche Folgen haben. Die Kenntnis von Entstehung, Wirkung und Folgen vergangener Ereignisse und Strukturen kann uns helfen, die Gegenwart besser zu verstehen: Nicht, indem wir uns identisch verhalten wie andere Menschen einer vergangenen Zeit, sondern indem wir unsere Entscheidungen auch im Lichte geschichtlicher Erfahrungen treffen.

Auch in diesem Sinne mag *Das Lied von Eis und Feuer* helfen, unsere Gegenwart besser zu verstehen. Ohne Romantisierung oder Beschönigung, von einem Menschen für Menschen über Menschen geschrieben, tritt uns eine andere Welt entgegen, in deren Charakteren sich alle Facetten des Menschlichen zeigen. Neben den individuellen Aspekten regen auch die großen politischen Ereignisse zum Nachdenken an, vergleicht man beispielsweise Roberts Rebellion/Usurpation mit den verschiedenen Revolutionen der jüngeren Vergangenheit. Nach einem scheinbar völligen Umsturz der bestehenden Verhältnisse erscheint alles neu und anders. Dennoch wirkt die Vergangenheit auf vielfältige Art und Weise nach – kein Neuanfang beginnt tatsächlich bei null, und sei es nur, weil er sich der eigenen Vergangenheit noch aktiv entledigen muss. Andererseits wird die Art und Weise, wie eine solche Neugestaltung der Verhältnisse geschieht, wiederum zu einer Vergangenheit, welche die neue Ordnung mit Hypotheken belasten kann (in den Worten Tyrions: „*Rebellionen bringen die sonderbarsten Bettgesellen hervor*“ [LEF 9: 123]).

Auch der Krieg als elementares Ereignis der Menschheit weist gewisse wiederkehrende Muster auf, den Hurra-Rufen und der Aussicht auf einen glorreichen Sieg zu

Beginn folgen Tod und Zerstörung, mit den Krähen (Tier wie Mensch) als einzigen Profiteuren. So findet das „Weihnachten sind wir wieder zu Hause!“ der deutschen Soldaten beim Ausbruch des ersten Weltkriegs 1914, dem drei weitere Kriegsjahre mit Millionen Toten folgen sollten, eine Parallele in der Erinnerung Theon Graufreuds alias Stinker: „Wenn er die Augen schloss, konnte er die Banner [der unter Robb Stark gen Süden ziehenden Nordmänner] vor seinem geistigen Auge sehen, wie sie tapfer im frischen Nordwind knatterten. *Jetzt sind sie alle fort, alle gefallen*“ (LEF 9: 387).

Schließlich sollte auch das „Spiel der Throne“ selbst, dessen einzelne Züge wir so begeistert verfolgen, zum Nachdenken anregen, sind die Leitragenden doch stets das „gemeine Volk“. Nur selten kommen diese in fiktiver wie realer Wirklichkeit zu Wort, die Hauptrolle spielen andere, die Mächtigen, die dabei oft vergessen, wer für ihre Nahrung sorgt, wer ihre Straßen reinigt, wer ihre Häuser baut, und nicht zuletzt für sie auf den Schlachtfeldern stirbt.

Das Wissen um solche wiederkehrenden Muster mag uns helfen, sie bei ihrem erneuten Auftreten zu durchschauen und ganz eigene Lehren aus der Vergangenheit zu ziehen. Dass wir die Vergangenheit immer im Lichte unserer eigenen Gegenwart deuten, können wir nicht verhindern, wohl aber in unsere Sichtweise einbeziehen. Es liegt an uns, das richtige Mischverhältnis zu finden. Vielleicht können wir wirklich nicht (viel) mehr über die Vergangenheit wissen als Jon Schnee, aber indem wir dies reflektierend versuchen, mag ein Ausbruch aus jener doppelten Bindung gelingen. Der Einblick in die Macht der Vergangenheit und die Art, wie wir sie stets aus unserer Gegenwart heraus neu (re-)konstruieren, kann dabei helfen, uns der Last des Vergangenen zu entledigen und Freiheit für die Gestaltung der Zukunft zu erlangen.

VI. Nachweise

- ¹ Friedrich Nietzsche, Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben (Universal-Bibliothek 7134), Stuttgart 2003, S. 63.
- ² George Orwell, 1984, München 2000, S. 228.
- ³ Johannes Fried, Der Schleier der Erinnerung. Grundzüge einer historischen Memorik, München 2004.
- ⁴ Hanna Vollrath, Das Mittelalter in der Typik oraler Gesellschaften, in: Historische Zeitschrift 233, 1981, S. 571–594, hier S. 575.
- ⁵ Heinrich Heine, Französische Zustände. Artikel VI (19.4.1832), in: Manfred Windfuhr (Hg.): Heinrich Heine. Historisch-Kritische Gesamtausgabe der Werke, Bd. 12/1, München 1980, S. 129–151, hier S. 130.
- ⁶ Benedetto Croce, zit. n. Hans Gebhart (1958), Von der Numismatik zur Geldgeschichte, in: Centennial Publication of the American Numismatic Society, 1958, S. 233–237, hier S. 236.
- ⁷ Fried (wie Anm. 3), S. 378.